

Die muss ich haben

Autor(en): **Wüthrich, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Die muss ich haben

Erzählung von Rudolf Wüthrich

«Soeben hat man ein altes Mannli auf einem Break ins Spital gebracht. Ich glaube, die Oberschwester bringt den Alten in unser Zimmer», sagte der junge Bühler-Sepp, während er sich auf zwei Stöcke gestützt, mit der Kraft seiner zwanzigjährigen, starken Arme, ganz gewandt in unser Zimmer bewegte. Wir sechs andern Kranken hoben die Köpfe ob der Neugierkeit und suchten gespannt etwas Genaueres über den Fall in Erfahrung zu bringen. Aber schon stand Schwester Marianne unter der Türe. Sie führte ein altes, gebücktes Männchen am Arm. Hintenher trampelte ein dickes, nicht mehr sehr junges Bauernmädchen, das ein grosses, rotes Taschentuch um den Kopf gebunden hatte. Dieses Mädchen schien die Tochter des Alten zu sein. «Wollen Sie nicht lieber ein Einzelzimmer?» fragte die Schwester den zitternden, ergrauten Mann. «Nein, nein... das wäre mir zu teuer», antwortete der Gefragte mit einer kreischenden, dezidierten Stimme; wobei ihm der Geifer von seinen Mundwinkeln auf die schmutzige Hose tropfte. Er drehte sich jetzt zu dem Mädchen um, stierte dieses forschend an und sagte: «Lisi, wieviel kostet es wohl hier in diesem Zimmer pro Tag?» Das Mädchen zuckte bloss ein wenig die Achseln, dann half es, immer schweigend, in dappiger Art, der Krankenschwester seinen Vater entkleiden. Der Anzug des Alten war verschossen, verhudelt und alter Art. Ein elender, verwerkter, ausgemergelter Körper kam jetzt zum Vorschein; seine Brust war eng, der Rücken krumm und schmal, die Hände und Füsse aufgelaufen. Ungelenkig legte sich der Alte stöhnend ins Bett. Er sprach dann wieder zu dem Mädchen. Er sagte: «Lisi, gehe du jetzt nur heim!» dann flüsterte er noch: «Im Gänterli, im untersten Schublädli sind noch 50 Franken, im Keller unter dem dritten Mostfass, liegen 150 Franken und im Stall über dem Fenster, wenn du den Ziegelstein hebst, findest drei Hunderternoten; das alles tue in den Strumpf im Trögli und bringe mir morgen den Tröglischlüssel. Und, dass du es noch weisst, die Buben dürfen nichts von dem Gelde wissen, es ist alles meines! Nun geh' heim, schnell, pass auf, dass alles gut geht und nichts von zu Hause weg kommt! Verstanden?»

Der Alte war übelhörig und sprach lauter als er vermutete, so dass auch wir alle seine Worte deutlich verstanden hatten.

Das Mädchen erhob sich; wie es schien frohmütig. Es sagte trocken: «Adieu Vater», ohne ihm die Hand zu reichen und scharlachte gemächlich aus dem Zimmer. Darauf setzte sich der alte Mann im Bett aufrecht und fragte mit heiserer, hüstelnder Stimme den ihm gegenüberliegenden Kranken: «Sagen Sie, wissen Sie, was kostet hier in diesem Zimmer die Verpflegung pro Tag?» Dabei kamen ihm seine zwei letzten abgebröckelten Zähne zum Vorschein und sein müder Kopf wackelte bedenklich. «Sieben Franken», lachte Bühler-Sepp, und als der Alte ihn ungläubig anstierte, fügte er ernsthaft bei: «ja, ja, guter Mann, es stimmt!» Da fuhr der Mann erschreckt zusammen und räusperte nachdenklich: «So, so... so viel.»

Mein Bett Nachbar, der 42jährige Rangierarbeiter Schertenleib, dem ein Fuss abgefahren worden war und der furchtbare Schmerzen litt, flüsterte mir nach einem Weilchen zu: «Ich kenne den Alten, es ist der Geizhals Berger-Fritz aus Bahnrütti,



es nennt ihn, wer ihn kennt: der Nimmgäng-Fritz». Darauf sass auch Schertenleib aufrecht ins Bett und rief laut, indem er den Greis fest ins Auge fasste: «Wo fehlt es dir, Berger-Fritz?» — «Oh, nichts Wichtiges, das Abführen plagt mich; aber wer bist du, dass du mich kennst?» sagte der Angerufene.

«Herrgott, tu' doch nicht so, kennst mich wohl noch, den Schertenleib-Ernst, der vor dreissig Jahren bei dir Verdingbub war, als du den schönen Hof Buchmatt bewirtschaftetest?»

«Ach so, du bist der Ernst, der eine so schöne Stelle beir Bahn bekommen hat. Ja, beim Eid, die Bundesbähnler, die haben's schön, wie die Löhne bekommen, dazu können sie gratis im Land herum reisen und haben zuletzt noch eine grosse Pension! Hol's der Teufel, unsereiner ist ein armer Schlucker dagegen, unsereiner muss rackern, damit man sich durchbringt und im Alter haben wir nichts, die Bähnler aber, die leben auf grossem Fuss, wenn die Bahn schon nicht rentiert.»

Diese Worte brachten Schertenleib ins Feuer. Er erwiderte gereizt: «Möchtest etwa tauschen mit mir, du alter Fuchs? He? Du, der mich vor dreissig Jahren lehrtest: nimm immer, Bub, nimm, wo du kannst, nimm, wenn du zu etwas kommen willst! Du, der du auf Kosten der Dummen zu gewinnen vermochtest. Möchtest nur eine Nacht für mich ins Stellwerk gehen, ha... ha... da könntest nehmen von den Dummen!» — «Tauschen», brauste nun auch der Alte auf «ich... tauschen mit dir Habenichts? Bist du verrückt? Unsereiner, der etwas auf die Seite brachte, weil wir es am Munde absparten, tauschen mit einem Bützer? Nein, bewahre! Aber eben, man vergönnt mir, was ich errackerte. Bin ich deswegen ein Verbrecher? Habe ich denn gestohlen? He? Keinem habe ich was

genommen, und der Kampf, den ich focht, ist der Kampf aller, die vorwärtsstreben. Wenn alle vorwärtsstreben, dann geht es doch allen gut! Oder nicht?» — «Du vergisst die Schwachen, die Unselbständigen, die Schicksalleidenden», wandte Scherten-

leib ein... Der Alte schwieg und kroch nervös aus dem Bett, das Abführen plagte ihn, ihn den Ränkeschmied, der sich allgewaltig glaubte. Nein, mit der Krankheit konnte er, der Schlaue, da sie nun auch ihn wirklich traf, kein Geschäft machen. Als er jetzt auf den Abort schlich, lachte der Schertenleib laut: «Der Nimmgäng-Fritz ist der grösste Geizhals von Bahnrütti; allein, ich muss gestehen, er brachte es zu etwas mit seinem Geizen, hat er doch jetzt zu einem prächtigen Bauernhof noch eine mächtige Sägerei.»

Wir schwiegen jetzt, unsere Neugierde war zum grössten Teil befriedigt. Der Alte kam wieder ins Zimmer und der Arzt untersuchte ihn.

«Machen Sie, Herr Doktor, dass ich längstens in vierzehn Tagen zu Hause bin, ich vermag nicht fremde Leute im Betrieb zu haben.»

«So, so», sagte der Arzt, «nur Geduld, Herr Berger, mit 68 Jahren gesunden nicht mehr so schnell.» Dabei machte er eine ernste Miene, als hätte er sagen mögen: in diesem Alter und in ihrem Zustande sollte man eher ans Sterben denken. Daran schien der Berger gar nicht zu denken. Der Arzt ging und es kam die Nacht. Wir suchten den Schlaf. Aber jemand kratzte unaufhörlich auf der Bettedecke und murmelte: «Das Geld kommt hierher... jenes Geld dort, dazu... und das und das auch dazu... alles zusammen in den Strumpf. Das andere bekomme ich noch, ja, ja, die gehen mir nicht durch die Latzen mit dem Gelde, ah, das Geld, das Geld... Geld... Geld.»

Es war der Alte, der so sprach. Bis zum Morgen fand er keine Ruhe. Er kratzte und kratzte, kratzte im Geiste ganze Haufen Geld zusammen. Sein Geld war ihm sein Herrgott und... sein Teufel, sein Geld war ihm alles... sein Leben.

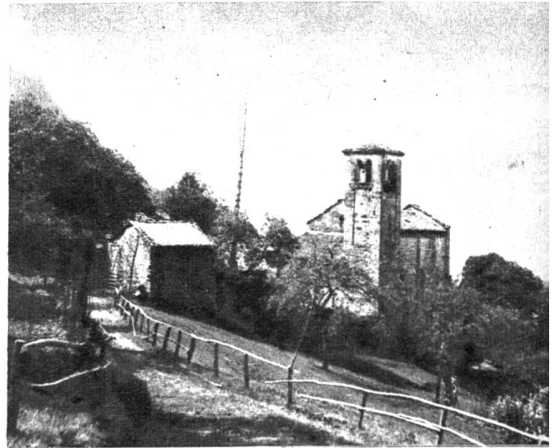
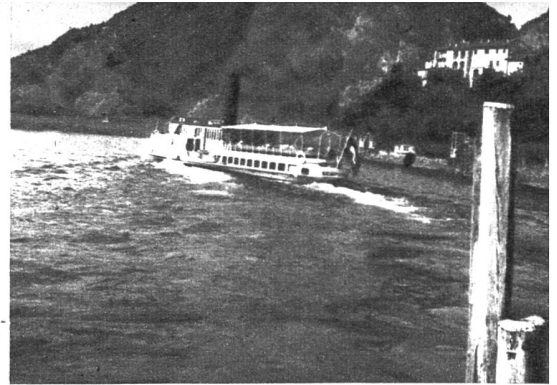
Die nächsten Tage kamen wir wenig mit dem Geizhals ins Gespräch. Man mied ihn, er war uns unsympathisch, sein ewiges Einerlei vom Geld ging allen auf die Nerven. Als seine zwei Buben, zwei Männer im besten Alter, ihn besuchten, gab er ihnen Anordnungen, wie man sie Schulknaben gibt und sie gehorchten, waren nicht für die kleinste Anordnung eigenmächtig. Sie waren beide struppig, einer hatte ein Bein weg, der andere einen Arm. Der Alte klagte, die seien nichts mehr nützlich und beide im Betrieb verloren. Unglückt und nicht versichert gewesen, so eine Versicherung kostete im Jahr, was zwei schöne Kälber; das vermöge er nicht.

Berger-Fritz empfand seine Krankentage schreckhaft schwer; es gab einfach nichts zu nehmen für ihn. Er hatte eben das Verzichten nie gelernt, er hatte nie gedacht, dass man auch geben könne und

FIGINO ein Tessiner Idyll

In unserem südlichen «Nachbarland», dem Tessin, lacht längst der Frühling. Gewiss, in dieser und noch manch anderer Beziehung sind uns die Ticinesi um vieles voraus, sie geniessen die wohlthuende Wärme der Sonnenstrahlen schon beizeiten, wenn wir noch tief im Mantel «sitzen». Diese kostbare Gabe der Natur hat auch die Menschen dort unten etwas anders denken und fühlen lernen. Nicht Materialismus, eitle Manieren und gekünstelte Schönheit prangern im Vordergrund, sondern Einfachheit, natürliche Schönheit und uneingeengte Freiheit sind der Stolz dieser Leute, sei es zu Hause, bei der Arbeit oder draussen in der Natur. Menschen solchen Schlages trifft man im Tessin fast überall, meist geht unser Blick an ihnen achtlos vorüber, ohne zu wissen, was für ein bescheidener Reichtum diese Leute glücklich macht.

So auch in Figino, einem kleinen, verborgenen «Küstenort» oberhalb Morcote. In einer Bucht liegend, von allen Winden geschützt, sonnt sich hier ein kleines, etwa 60 Einwohner zählendes Tessiner Dorf, von morgens früh bis zur späten Abendstunde, unbekümmert um das Weltgeschehen. Keine Hast und Verkehr stört das friedliche Dörfchen während des Tages, nur einmal hält das von Lugano kommende, nach Ponte Tresa und wieder zurückfahrende Schiff sowie der einmalige Tageskurs eines Postautos. Das heisst aber nicht, dass die Bewohner Figinos nur in den Tag hineinleben, ohne überhaupt zu arbeiten. Wer ihre Ecken, Strässchen und Arbeitsplätze kennt, der erfährt bald, dass hier ein emsiges Völklein beieinander lebt. Und erst wenn am Abend die rotgoldene Sonne hinter den italienischen Bergen zur Neige geht, wird es plötzlich auf der Strada lebendig; Mandoline spielende Burschen und singende Mädchen erinnern mit ihren romantischen Liedern und Melodien an das unvergessliche Tessin. Tic.



Oberes Bild:

Figino, ein am Luganersee verborgenes Tessiner Dorf, zählt mit seinen schattenspendenden Kastanienwäldern zu den schönsten Orten unseres Südens

Photos Tièche, Olten/Bern

Oben:

Das Kloster Torello oberhalb Figino gehört zu den ältesten Gotteshäusern der Schweiz



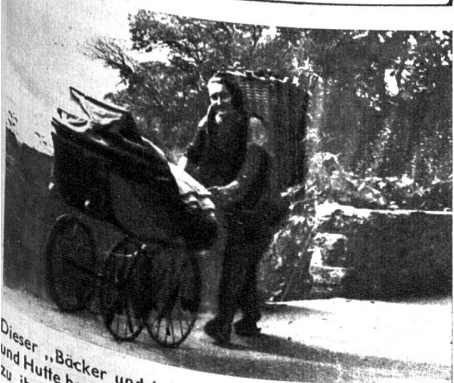
Oben: Diese nette, junge Tessinerin von Figino ist von unserem Reporter zum erstenmal fotografiert worden. Wohlverstanden, zum ersten Male in ihrem Leben — die Signorina zählt heute 17 Jahre — ist mit dieser Aufnahme ein Kameraauge gegen sie gerichtet worden

Links: Wir lassen das Bild sprechen. Aber eines sei erwähnt: Die, welche hier wohnen, sind zufrieden, und niemals möchten sie fortziehen



sollte im Leben, dass das Geben eine beglückende Seite im Dasein sei, eine, die kein Herz froh macht. Es schien, er habe über, er währte sich in seinem Tun voll im Recht; und wirklich, er hatte offensichtlich gegen die Gesetze des Staates nie verstossen. Aber es gibt noch andere Gesetze: Gottes Gesetze. Gesetze, die für das Herz bestimmt sind. Diese Gesetze hatte er aber nicht gehalten. Jetzt fühlte er, dass er aber nicht ganz stimmte in seinem Tun und Lassen, und er ward unruhig, er dachte an Sühne, an die Strafe Gottes.

Allein, es wollte es jetzt eines Tages der Zufall, dass der Förster von Roggisbüsch dem Schertenleib einen Besuch abstattete. Beim Abschiednehmen sagte dieser: «Ich will noch in den Forstrain hinaus, ich muss noch die Hinterrüttitanne messen. Wir haben den Riesen umtun müssen und wollen ihn verkaufen, die Tanne gibt drei bis vier Klafter Nutzholz.» Da entglitt dem Alten, der das Gespräch gespannt verfolgt hatte, eilig die Worte: «Die Hinterrüttitanne, die will ich, seit zwanzig Jahren habe ich auf sie gewartet. Ich komme, Förster, mit Ihnen, ich will die Tanne sehen und kaufen, ich muss sie haben.» Dabei stieg er eilig aus dem Bette, zog die schmutzigen Hosen an, stülpte den Rock über sich und zog, während er am ganzen Leibe zitterte, die Schuhe an. Der Förster ging rasch fort. Wir lachten und staunten über den Alten, und man sagte: er ist verrückt geworden. Aber es war ihm mit der Hinterrüttitanne heiliger Ernst. Er verliess unruhig unser Zimmer, indem er in einem fort sagte: «Die muss ich hartnäckig haben... vier Klafter Bauholz... die Hinterrüttitanne, ja, die muss ich haben!» So führte er zur Treppe, die zur Strasse hinabführte. Er konnte plötzlich gehen wie ein Junger. Mit einem Male aber, während er auf den zweiten Stegentritt trat, schwankte er... und... er fiel... fiel hinab in den ersten Stock, mit den Worten auf den Lippen: «Die muss ich haben!»... Man hob ihn bewusstlos auf. Der Gewalttätige war durch höhere Gewalt aus seinem Tun geworfen worden. Einige Anwesende sagten: «Das ist die verdiente Strafe für sein geiziges Tun.» Man verbrachte ihn in ein Einzelzimmer. Er kam nicht mehr zu klarem Verstande. Er starb nach zwei Tagen. Schwester Marianne sagte uns, er habe bis zum letzten Atemzug mit gekrallten Händen Geld zusammengewischt und gesagt: «Dies Geld hierher, jenes dazu und das andere Geld auch zu mir, und alles zusammen in den Strumpf, das ist mein, das ist mein!» Ja, er sei so vom Nehmen besessen gewesen, dass man ihm die Hände mit Gewalt nicht still haben konnte; und doch sei er mit leeren Händen aus dieser Welt gegangen. Gestorben sei er aber mit den Worten: «Die Hinterrüttitanne, die will ich... die... die muss ich haben.»



Dieser „Bäcker und Ausläufer“ bringt mit Kindswagen und Hufe bewaffnet das Brot viele Kilometer weit her zu ihren Kunden. Eine respektable Leistung für diese Frau im vorgerückten Alter